

den Rus' in den 920er-Jahren; der jüdische Gelehrte Chasdai ibn Schaprut am Kalifenhof von Córdoba im 10. Jahrhundert; die byzantinische Prinzessin und seit 972 Frau Ottos II., Theophanu; und Erzbischof Sigerich der Ernste von Canterbury am Ende des 10. Jahrhunderts.

»Europa« ist angenehm weit gefasst, indem das Mittelmeer (allerdings ohne auf Nordafrika einzugehen) einschließlich Ägypten und Persien berücksichtigt sind, wengleich andere Regionen wie Britannien oder die Apennin-Halbinsel kaum Erwähnung finden. »Bewegung« wird in zweierlei Hinsicht verstanden. Zum einen deuten die »Reisenden« an, wieviel Mobilität auch das frühe Mittelalter kennzeichnete. Beschrieben ist damit die räumliche bzw. geographische Dimension. Zum anderen geht es um die Veränderungen während eines halben Jahrtausends: vor allem die politischen Wandlungen stehen im Mittelpunkt – wobei »Völker« und »Volksgruppen« nicht wie oft suggeriert Bevölkerungen meinten, sondern Führungsschichten.

Nicht eigens behandelt werden dagegen »Bewegungen« auf anderen Feldern, die aber den Hintergrund für Reisen und Austausch darstellten. Wirtschaftliche Verbindungen und Abhängigkeiten treten ebenso wenig in den Vordergrund wie gesellschaftliche Veränderungen. Sie ließen sich berücksichtigen, wenn man statt politischer Identitäten Regionen zum Ausgangspunkt wählte. Kulturgeschichtliche »Bewegungen« sind insofern präsent, als die ausgestellten archäologischen Funde weitreichende Wechselwirkungen plastisch werden lassen. Sie reflektieren allenfalls mittelbar »Lebenswelten«, die zwischen großer Politik und mobilen Eliten nicht zur Sprache kommen. Ein kurzer Ausblick unterstreicht, dass zwischen dem frühen Mittelalter und der Gegenwart Welten liegen. Präsentation und Verständnis setzen daher heute eine plausible und angemessene Übersetzung voraus.

Als Leser muss und kann man sich aus den Schlaglichtern, die mehr als 30 Beiträge auf knapp 180 Seiten bieten, sein eigenes Bild zusammensetzen. Die »verschiedenen regionalen Identitäten und ihre Entwicklung in Raum und Zeit« in den Mittelpunkt zu rücken (S. 7), projiziert vor allem Europas gegenwärtige Lage zurück. Es fragt sich, ob hier nicht die Wahrnehmung politischer Eliten zu sehr verallgemeinert und die Vielzahl anderer sozialer Identitäten vernachlässigt sind; sie bedeuteten nicht allein »Abgrenzung« nach außen (S. 181), sondern stifteten ebenso Zusammengehörigkeit nach innen.

*Sebastian Brather*

GERALDINE HENG: *The Invention of Race in the European Middle Ages*. Cambridge: Cambridge University Press 2018. XIII, 493 S. m Abb. ISBN 978-1-108-42278-9. Geb. € 34,99.

Geraldine Hengs Buch über ‚Die Erfindung der Rasse im Mittelalter‘ irritiert und regt zum Nachdenken an, weil das Thema und die Herangehensweise der Autorin provokant sind. Heng, Anglistin an der University of Texas in Austin, untersucht ‚Rasse‘ als Mittel der Stigmatisierung und Hierarchisierung verschiedener gesellschaftlicher Gruppen (S. 3 und 27, Textbausteine werden mitunter wörtlich wiederholt). Dabei wendet sie sich bewusst von einem modernen, auf Biologie und Ethnizität fußenden Rassebegriff als Leitbild ab und fasst das Phänomen deutlich breiter: »Race is a structural relationship for the articulation and management of human difference, rather than a substantive content« (S. 19). Rasse kann letztlich also durch jedwede soziale, religiöse, politische, ethnische oder körperliche Unterscheidung zustande kommen – und genau auf solche historischen Momente, in denen Rasse konstruiert wird, kommt es Heng an (S. 4).

Das Ziel des Buchs ist mithin ein politisches: Es gehe darum, das moderne Phänomen des Rassismus auch im Mittelalter zu analysieren und diese Epoche dezidiert an denselben Maßstäben zu messen, wie unsere Zeit (S. 21). Nicht von ›Rasse‹ zu sprechen, so begründet Heng, würde die diskriminierenden Gesetze, Praktiken und Institutionen, um die es in ihrem Buch geht, von ihrem Stigma befreien; es würde verhindern, dass wir sie als das benennen, was sie waren, und damit auch ihre volle Bedeutung erfassen (S. 2 und 23).

Nach einem eher theoretisch gehaltenen Einführungskapitel (S. 15–54) geht die Autorin ihr Thema in sechs verschiedenen inhaltlichen Zugängen an, wobei die jeweiligen Kapitel durchaus für sich abgeschlossene Texte sind. In Kapitel zwei (›State/Nation‹, S. 55–109) stehen die Juden vor allem Englands als verfolgte Gruppe im Fokus. Das nächste Fallbeispiel (›War/Empire‹, S. 110–180) thematisiert die von christlichen Autoren etablierte Zusammenfassung aller Muslime als ›Sarazenen‹ und deren zwischen kollektiver Verdammung und individueller Akzeptanz changierender Darstellung. Das vierte Kapitel (›Color‹, S. 181–256) stellt dunkle Hautfarbe als sich standardisierende Darstellungsart von Afrikanern dar, wohingegen die Europäer durch zunehmend heller werdende Hautfarbe gekennzeichnet worden seien. Es folgen zwei Kapitel (World I, S. 257–286; World II, S. 287–416) über transkulturelle Verflechtungen im Spätmittelalter, bei denen die Darstellung des Fremden durch Autoren wie Wilhelm von Rubruk, Marco Polo und Jean de Mandeville im Fokus steht. Das siebte und letzte Kapitel (World III, S. 417–455) nimmt die Roma als Beispiel für eine Gruppe in den Blick, die sich vor allem selbst als eigenständig gesehen und behauptet habe.

Hengs dezidiertes Ziel, mittelalterliche Gruppendiskriminierungen nach modernen Maßstäben zu untersuchen, wird erreicht; der Preis dafür ist jedoch die Gefahr des Anachronismus. An vielen Stellen hat der rezensierende Historiker das Gefühl, dass die Eigenlogik der Quellen sich dem dezidiert postmodernen Zugriff unterordnen muss. Sicher ist es schockierend, wenn Fulcher von Chartres als Chronist der Kreuzzüge Mitleid mit hungernden Tieren zeigt, gegenüber Muslimen aber unbarmherzig ist (S. 119). Seine Benennung als Rassist aber fördert das Verständnis seines Textes nicht. Es stellt sich eher die Frage, was durch die Neudefinition des Rassebegriffs und seine Anwendung auf das Mittelalter gewonnen wird: Wenn letztlich alles ›Rasse‹ sein kann – die Autorin spricht von ›religious race, colonial race, cartographic race, and epidermal race‹ (S. 6), dazu kommen ›Christian race‹ (S. 124), ›military race‹ (S. 147), ›slave race‹ und ›Mongol race‹ (beide S. 258), schließlich ›hybrid race‹ (S. 144) und ›virtual race‹ (S. 317) sowie England als ›racial state‹ (S. 72) –, verschwimmt die Präzision, mit der Phänomene überhaupt erfasst werden können. Auch bleibt mit Blick auf den Titel unklar, wieso angesichts der breiten Definition nun ausgerechnet das Mittelalter die ›Rasse‹ erfunden haben soll: Hengs Ansatz ließe sich problemlos auf jede frühere Epoche übertragen.

Damit ist kein Einspruch gegen Hengs Thema erhoben, sondern eher eine methodische Rückfrage formuliert. Robert Moore hat mit seiner Studie über ›The Formation of a Persecuting Society‹ (1987) letztlich ein vergleichbares Thema behandelt, seine Ergebnisse aber enger im Denken der Zeitgenossen verankert. Heng sind diese Einwände bewusst und sie nimmt sie in Kauf (S. 21) – dies ist wohl das irritierende an ihrem Buch. Wer sich für diskriminierende Praktiken in historischer Perspektive interessiert, wird Hengs Fallbeispiele mit Gewinn lesen. Relevant für weitere Arbeiten über den Begriff der ›Rasse‹ ist zudem die Einleitung. Der dezidiert postmoderne Gesamtansatz aber mag aufgrund seines anachronistischen Charakters nicht recht überzeugen.

*Christoph Mauntel*